

Landes-  
hauptstadt Kiel



## Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

Stadtarchiv Kiel  
Bestand Protokolle der Ratsversammlung  
Signaturen P II/64 fortlaufend

Vierundzwanzigste

die Versammlung zur Ratsherwählung anlässlich der

"Erläuterung 1956"

am 16. Juni 1956, Rathaus, Sitzungssaal

15.00 Uhr

19.30 Uhr

Stadtpräsident Dr. ...

Es wird um Antwort gebeten  
bis zum Juni

Wenn bis zu diesem Tage keine Antwort  
eingegangen ist, wird über den Platz  
anderweitig verfügt werden müssen.

Es wird gebeten, die Plätze bis 14.50 Uhr  
einzunehmen.

Diese Einladung gilt als Einlaßkarte.

## FESTSITZUNG

DER

## RATSVERSAMMLUNG

# DIE STADT KIEL

gibt sich die Ehre

---

ergebenst einzuladen zu einer

## FESTSITZUNG DER RATSVERSAMMLUNG

anlässlich der Kieler Woche 1956  
am Montag, dem 18. Juni, um 15 Uhr  
im Ratssaal des Kieler Rathauses

### FESTFOLGE

Streichquartett

Eröffnung der Festsitzung durch Stadtpräsident Dr. Sievers

Ansprachen

Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel

Festvortrag von Dr. Hans Egon Holthusen

Auszeichnung guter Bauten

Schlußwort des Stadtpräsidenten

Streichquartett

N i e d e r s c h r i f t

über die Festsitzung der Ratsversammlung anlässlich der  
"Kieler Woche 1956"  
am 18. Juni 1956, Rathaus, Ratssaal

- - -

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 16.50 Uhr

Anwesend: Stadtpräsident Dr. Sievers

Stadträte: Hartmann, Frau Hinz, Köster, Kowalewsky,  
Langbehn, Dr. Meier-Bant, Ritter,

Ratsherren: Beth, Book, Frau Brodersen, Drews,  
Frau Franke, Fischer, Herbst, Hildebrand,  
Dr. Kasch, Dr. Krieger, Lühr, Lütgens,  
Mahrt, Neumann, Nolte, Pfaff, Renger,  
Frau Schröder, Schröder, Sichelschmidt,  
Stams, Steinert, Thaddey, Frau Vormeyer,  
Frau Wallbaum, Westphal, Willumeit,  
Winkelmann, Reinke

Es fehlen entschuldigt: Stadträte: Bade, Dr. Rüdell,  
Schatz, Schubert, Ratsherren: Lüdemann,  
Ratz, Dr. Salomon, Dr. Wersin

Hauptamtliche Mitglieder des Magistrats: Oberbürger-  
meister Dr. Müthling, Bürgermeister  
Dr. Fuchs, Frau Stadtschulrätin Jensen,  
Stadtbaurat Prof. Jensen, Stadträte Borchert  
und Engert

Als Gäste u.a.: Innenminister des Landes Schleswig-  
Holstein Dr. Lemke, die Alterspräsidentin  
des Bundestages Frau Dr. Lüders, MdL Käber,  
Oppositionsführer im Schleswig-Holsteini-  
schen Landtag, der Bevollmächtigte des  
Landes Schleswig-Holstein beim Bund,  
Ministerialdirektoren der Landesregierung,  
Ministerialdirektor Dr. Claussen,  
Vertreter des Wehrbereichskommandos I  
(Kiel), Kulturpreisträger Dr. Holthusen  
und Frau, Rektor und Dekane der Universität,  
Vertreter aus Dänemark, England, Finnland,  
Schweden und zahlreiche weitere Ehrengäste

Vorsitzender: Stadtpräsident Dr. Sievers

Schriftführer: Ratsherr Pfaff

- - -

Stadtpräsident Dr. Slavera:

Herr Minister! Herr Landtagspräsident! Eure  
Magnificenz! Verehrte Gäste! Meine Damen und Herren!  
Die Kieler Woche hat viele Höhepunkte. Einer darunter  
ist die Festsetzung der Ratsversammlung, zu der ich  
Sie, im Namen unserer Bürgerschaft und auch des Rates  
der Stadt Kiel herzlich willkommen heiße.

Die heutige Sitzung ist repräsentativ für das Da-  
sein unserer

F e s t s i t z u n g  
=====

und das wollen wir auch immer wieder erkennen - aus dem  
der Kieler Ratsversammlung anlässlich der  
ihm entsprechenden Sparmaßnahmen. Denn die wären  
"Kieler Woche" am 18.6.1956, 15 Uhr, im  
die Selbstverwaltung und die Demokratie nicht möglich.  
Rathaus der Stadt Kiel

Wir wissen, dass zwischen Denken und Tun, zwischen Ideal  
und konkreten Plänen, zwischen innerem und äußerem Leben  
bestehende Spannungen eine Lebensnotwendigkeit für jeden  
in der Selbstverwaltung tätigen Bürger sind und dass wir  
ihnen in Grunde den Aufbau unserer Stadt verlangen. Wären  
sie nicht vorhanden, dann wäre diese Festversammlung

in ihrer Gestaltung nur ein leeres Zeremoniell. Sie ist  
in der ersten Reihe der Verantwortung der sachlichen  
der Stadtparlament hier in  
Kiel von jeher ausgezeichnet haben.

Wir wissen, dass, wenn der bislang Errichteten in  
dieser Zeit Bestand zu bewahren sein soll, es der fort-  
gesetzten weiteren Anspannung aller Kräfte unserer  
Bürger in echtem Bürgersinn zum Wohle der gesamten  
Gemeinschaft bedarf. Doch dieser Bürgersinn darf sich  
nicht nur auf den Dienst am städtischen Gemeinwesen

Stenographische Aufnahme:  
Dipl. Volkswirt Willy Kühnel, Parlamentsstenograph  
Frau Gertrud Rogge, Parlamentsstenographin

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Herr Minister! Herr Landtagspräsident! Eure Magnifizienz! Verehrte Gäste! Meine Damen und Herren! Die Kieler Woche hat viele Höhepunkte. Einer darunter ist die Festsitzung der Ratsversammlung, zu der ich Sie im Namen unserer Bürgerschaft und auch des Rates der Stadt Kiel herzlich willkommen heisse.

Die heutige Sitzung ist repräsentativ für das Dasein unseres Stadtorganismus, der seine treibende Kraft - und das wollen wir auch immer wieder erkennen - aus den ihm innewohnenden Spannungen bezieht. Ohne sie wären die Selbstverwaltung und die Demokratie nicht möglich. Wir wissen, dass zwischen Denken und Tun, zwischen Ideal und konkreten Plänen, zwischen innerem und äusserem Leben bestehende Spannungen eine Lebensnotwendigkeit für jeden in der Selbstverwaltung tätigen Bürger sind und dass wir ihnen im Grunde den Aufbau unserer Stadt verdanken. Wären sie nicht vorhanden, dann wäre diese Festversammlung in ihrer Gestaltung nur ein leeres Zeremoniell. Sie ist aber letzten Endes gerade das Ergebnis der sachlichen Auseinandersetzungen, die unser Stadtparlament hier in Kiel von jeher ausgezeichnet haben.

Wir wissen, dass, wenn dem bislang Erreichten in dieser Zeit Bestand beschieden sein soll, es der fortgesetzten weiteren Anspannung aller Kräfte unserer Bürger in echtem Bürgersinne zum Wohle der gesamten Gemeinschaft bedarf. Doch dieser Bürgersinn darf sich nicht nur auf den Dienst am städtischen Gemeinwesen

Innenminister Dr. Benke:

allein richten. Er muss bei seiner Arbeit ein Grösseres ins Auge fassen. Unsere Stadt ist wie alle anderen nicht nur Wohnung und Werkstatt ihrer Bürger, nicht nur Siedlung in einem Lande und in einer Nation. Aus ihrem Dasein am Meer und im Grenzland erwächst unserer Stadt die Verpflichtung weltoffener Verbundenheit mit anderen Städten und anderen Nationen jenseits des Meeres und auch in ihrer Nachbarschaft über die Grenzen hinaus. So müssen wir der Verständigung der Völker untereinander allein schon aus unserer geographischen Lage heraus dienen. Das ist der Geist, in dem wir unsere Kieler Woche veranstalten, und wir sind überzeugt, dass Sie alle, ob Deutsche oder als Gäste aus dem Ausland zu uns kommend, mit uns in dieser Hinsicht einer Meinung sind.

In dieser Stunde fühlen wir uns verpflichtet auszusprechen, dass unsere Landesregierung in all den vergangenen Jahren ihres Bestehens immer bemüht war, die Situation Kiels klar zu erkennen. Sie hat durch viele Hilfen bewiesen, dass sie immer bereit ist, zum Wiederaufbau unserer Stadt das Nötige beizutragen. Deshalb ist es mir eine besondere Ehre und Freude, Sie, Herr Innenminister, zu bitten, nun heute zu uns zu sprechen.

Uns selbst daran zu orientieren und auszusprechen und in dem ganzen Geschehen zurechtzufinden. Hier ist nun in diesem Jahre wie in jedem Jahre in dieser Hinsicht eine ganz besondere Aufgabe gegeben.

Innenminister Dr. Lemke:

Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister!  
Magnifizenz! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich  
freue mich, dass ich nun zum zweiten Male hier in dieser  
feierlichen Versammlung zu Ihnen sprechen darf. Im vorigen  
Jahre war ich hier, ebenfalls um die Grüße des Herrn  
Ministerpräsidenten und der gesamten Landesregierung Ihnen  
zu überbringen. Ich war damals als Kultusminister hier  
und bin nun heute als Innenminister bei Ihnen.  
Sie werden verstehen, dass es aus beiden Ämtern  
heraus für mich als alten Kieler eine besonders angenehme  
Gelegenheit ist, hier einige Worte aus meiner Schau  
zur Kieler Woche und zu den Repräsentanten der Kieler  
Bürger zu sagen. Wir alle haben es uns ja leider ange-  
wöhnt, im allgemeinen im täglichen Leben, allzutäglich,  
uns mit materiellen Dingen zu beschäftigen. Es liegt  
an der Zeit, und es liegt an den Schwierigkeiten. Aber  
es ist gut, wenn wir selbst uns einmal zur Besinnung  
rufen, und es ist sehr gut, wenn wir hin und wieder Feier-  
stunden haben, nicht nur etwa, um uns freundlich zu  
begrüßen, sondern um uns dann gemeinsam irgendwie zu  
besinnen, zu besinnen bei den Klängen der Musik und  
dann die Ansprachen verfolgen, die gehalten werden, um  
uns selbst daran zu orientieren und auszurichten und  
in dem ganzen Geschehen zurechtzurücken. Dafür ist nun  
in diesem Jahre wie im vorigen Jahre in diesem Rahmen  
eine ganz besonders gute Umgebung und ein guter Ansatz  
gegeben.



Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich stehe  
auf Ich habe mich damals wie heute gefragt: Ist dies,  
was der Herr Stadtpräsident eben sagte, so ganz und gar  
der Wirklichkeit entsprechend? Damals wie heute habe  
ich doch den Strich unter die Erwägungen gezogen, dass  
dies in Kiel wirklich der Wirklichkeit entspricht,  
nämlich dass die Bürgerschaft, dass die Bevölkerung  
unserer Landeshauptstadt Anteil nimmt an diesem Geschehen,  
und dass diese Zusammenkunft, diese Feierstunde, eben  
wirklich getragen wird von der Bevölkerung, nicht etwa  
nur durch die Repräsentanten. Und gerade diese Seite  
der Kieler Woche, die die kulturelle Verpflichtung der  
Landeshauptstadt unterstreicht, wird - das ist meine  
feste Überzeugung - von einem ganz grossen Teil unserer  
Bevölkerung getragen.

Ich sagte, dass wir uns besinnen sollen. Wir sollen  
auch in solchen Stunden einmal alles das ablegen, was  
uns im täglichen Alltag beschäftigt, und wir sollen  
uns dem Wertvollen, dem Grossen, den ewigen Werten zuwen-  
den. Sie haben im vorigen Jahre den unvergesslichen  
Oberbürgermeister Gayk geehrt, und Sie haben heute einen  
Schleswig-Holsteiner, den Lyriker und Essayisten  
Dr. Hölthusen geehrt. Sie bringen damit zum Ausdruck,  
dass die Landeshauptstadt nicht nur der Sitz von Behörden  
und Verwaltung ist, sondern dass die Landeshauptstadt  
sich darüber hinaus verpflichtet fühlt, kulturellem  
Schaffen, geistigem Schaffen von Männern unserer Heimat  
eben eine besondere Anerkennung zu zollen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich stehe auf dem Standpunkt, dass eine solche Anerkennung, eine solche Ehrung unbedingt notwendig ist. Sie ist gerade in unserem neuen, jungen deutschen Staat, der nach Formen sucht, unbedingt notwendig. Es gehört dazu, dass diejenigen, die sich im Dienste um die Allgemeinheit auszeichnen, auch hin und wieder einmal einen solchen Dank und eine solche Anerkennung hören und empfangen und dass sie in den Kreisen ihrer Mitbürger hervorgehoben werden. Denn sie sind ja letzten Endes diejenigen, die uns ihre Richtung geben in dem grossen Schaffen um die Gestaltung unseres neuen Staates, unseres neuen Gemeinschaftslebens, unserer Gesellschaft, und ganz besonders dann, wenn es sich um Künstler handelt. Wir alle können so frei und so fortschrittlich sein, wie wir wollen, wir werden immer mit Sicherheit den grossen Künstler wie auch den grossen Wissenschaftler wie auch den Staatsmann - oder auch den Bürgermeister - herausfinden, der uns eben etwas Besonderes zu sagen hat. Und so glaube ich, dass eine Regierung, dass der Staat, der ja nur fördern, aber nicht selbst Kunst schaffen kann, sich nur freuen kann und freuen muss und es auch fördern muss, wenn eine Stadt wie unsere alte Heimatstadt Kiel sich immer wieder bemüht, das künstlerische und kulturelle Schaffen voranzustellen, es auszuzeichnen, es zu ehren und zum Mittelpunkt einer solchen feierlichen Sitzung der Repräsentanten einer Stadt zu machen. Ich glaube,

Stadtpräsident Dr. Sievers:

dass diese Synthese in der Stadt Kiel zwischen dem kulturellen Schaffenwollen oder Fördernwollen und dem materiellen Aufbau in der Stadt Kiel, diese Synthese zwischen materiellen und geistigen Dingen, die hier in Ihrer Ratsversammlung gefunden worden ist, gut ist. Sie müssen um diese Synthese gelegentlich erheblich miteinander ringen. Aber das Ergebnis - und darin gebe ich dem Herrn Stadtpräsidenten auch recht - ist das, was wir heute erleben, nämlich der gemeinsame Akt, bei dem Sie sich zusammenfinden, um einen Künstler, einen Dichter unserer Heimat zu ehren.

Ich darf Sie deswegen wie im vorigen Jahre zu Ihrer Kieler-Woche-Veranstaltung beglückwünschen, die ganze Bevölkerung, die Stadtverwaltung und schliesslich auch die Landesregierung. Ich darf Sie auch zu diesem Festakt innerhalb der Kieler Woche beglückwünschen. Ich darf Sie namens der Landesregierung zu Ihrem ganzen Schaffen beglückwünschen und der Hoffnung Ausdruck geben, dass sich dieser Geist Ihrer Ratsversammlung und Ihrer Männer, die Sie die Gewählten Ihrer Bevölkerung sind, auch weiterhin kräftig auswirken möge, damit wir auch in den kommenden Jahren mit denselben guten Ergebnissen vor die Bevölkerung unserer Landeshauptstadt treten können, damit die Bevölkerung weiterhin Anteil nimmt an dem Geschehen ihrer Stadt.

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Ich darf Ihnen, Herr Minister, für Ihre Worte danken. Sie haben ja nicht nur durch sie, sondern auch durch die Tatsache, dass Sie Kultusminister dieses Landes waren, die Verbindungen aufgezeigt, die auch in der Stadt Kiel zwischen der Verwaltung und allen diesen rein sachlichen und strengen Verwaltungsaufgaben einerseits und dem Kulturellen andererseits bestehen. Diese Verbindung der Stadt Kiel als Landeshauptstadt besteht nicht nur zur Regierung, sondern auch zur Universität als Universitätsstadt, und ich darf nun Eure Magnifizenz bitten, das Wort zu nehmen und zu uns zu sprechen.

Seine Magnifizenz Professor Dr. Hammer, Rektor der  
Christian-Albrechts-Universität, Kiel:

Herr Minister! Herr Landtagspräsident! Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister! Meine Damen! Meine Herren! Es ist ein schöner Brauch, dass an der Festsetzung der Ratsversammlung der Stadt Kiel anlässlich der Kieler Woche Rektor und Dekane der Christian-Albrechts-Universität teilnehmen und dass der Rektor der Verbundenheit von Universität und Stadt dankbare Worte widmet.

Die Christiana Albertina als Landesuniversität ist zwar in erster Linie der Obhut und der Fürsorge der Landesregierung anvertraut. Aber sie ist zugleich an diese Stadt gebunden. Sie hat teil an den Schönheiten, den Erfolgen, den Plänen und auch an den noch nicht erfüllten Wünschen dieses aus Trümmern so schnell wieder erstandenen Gemeinwesens. So darf ich in dieser Feierstunde der Stadt Kiel herzlichen Dank aussprechen für die verständnisvolle Förderung, die der Universität von der Ratsversammlung und vom Magistrat in sinnvoller Ergänzung der staatlichen Bemühungen zuteil geworden ist. Mit besonderem Dank gedenke ich der vor zwei Jahren errichteten Stiftung von fünf Stipendien für je einen Studenten der nordischen Länder, die bereits ihre Früchte zu tragen beginnt. Und wenn ich einen Wunsch in dieser Stunde aussprechen darf, so ist es der, dass die Stadt Kiel in den noch vor uns liegenden schweren Jahren des endgültigen Wiederaufbaues unserer Universität auch

weiterhin in dieser Förderung nicht erlahmen, ja, diese wenn irgend möglich noch steigern möge. Ich denke hierbei an die Schwierigkeiten, die sich in jedem Semester hinsichtlich der Unterbringung unserer Studenten ergeben. Ich denke an den Raumbedarf der Universität ganz allgemein, an einen bevorzugt schnellen Aufbau der Akademischen Heilanstalten im besonderen, deren Bedeutung gerade für die Stadt ich wohl nicht hervorzuheben brauche.

Die Kieler Woche gilt vor allem dem Wassersport sowie dem Ausbau der kulturellen Beziehungen zum Ausland, namentlich zu unseren skandinavischen Nachbarn. Auf beiden Gebieten bemüht sich auch die Universität, ihren Teil zum guten Gelingen dieser Festwoche beizutragen. In öffentlichen Vorträgen oder in speziellen Kolloquien werden alle unsere Gäste, Gelehrte nicht nur aus Skandinavien, sondern auch aus Irland und der Schweiz sowie zu unserer ganz besonderen Freude auch aus Mitteldeutschland, zu uns sprechen. Der deutsch-nordische Studenten-Achter, um den auch in diesem Jahre Mannschaften aus Helsinki, Stockholm, Kopenhagen und aus Oslo kämpfen werden, ist nun schon im dritten Jahr der mit Spannung erwartete sportliche Beitrag der Universität zur Kieler Woche.

Diese Mitwirkung der Universität ist ein deutliches Zeichen des guten Einvernehmens zwischen Universität und Stadt. Es wird auch in den Beratungen des Kultursenats der Stadt Kiel offenbar, jener Körperschaft, die unter

dem Vorsitz des Rektors der Universität Kulturfragen der Stadt anregt und berät und die als in der Bundesrepublik wohl einzigartiges Forum geistigen Gespräches zwischen Stadt und Universität errichtet worden ist.

Diese vielseitigen und wechselseitigen Beziehungen zwischen Universität und Stadt erfüllen uns mit Freude und mit schönen Zukunftshoffnungen. Die bewusst an den Beginn der Kieler Woche gelegte und heute morgen vollzogene Ehrung zweier prominenter Gelehrter unserer Alma mater, der Ihnen allen sicherlich wohlbekanntenen Herren Rominger und Hallermann, möge dies unterstreichen.

In dieser engen und fruchtbaren Verbundenheit wünsche ich ein glückliches Gelingen der Kieler Woche 1956 und darf Ihnen die besten Wünsche eines Hohen Senats der Universität überbringen.

Stadtpräsident Dr. Sievers: und seinen Lebenskreis mit

Hochverehrter Herr Dr. Sievers! Ich darf Eurer Magnifizenz danken für die Worte, die Sie zu uns gesprochen haben und mit einer kleinen Genugtuung feststellen, dass wir auch von Ihnen doch hören, wie wir uns als Universitätsstadt immer bemühen, diesem Ruf und diesem Namen gerecht zu werden.

Ich komme nunmehr zur Verleihung des Kulturpreises.

Hochverehrter Herr Dr. Holthusen! Es ist mir eine grosse Ehre, Ihnen im Rahmen der Festsitzung dieses unseres Hohen Hauses den Kulturpreis der Stadt Kiel verleihen zu dürfen. Auf Vorschlag des Kultursenats und nach einstimmigem Beschluss des Magistrats und der Ratsversammlung wird Ihnen, hochverehrter Herr Dr. Holthusen, der Sie, wie es in der Verleihungsurkunde heisst, die Physiognomie unseres Zeitalters nach seiner inneren Struktur und seiner geistigen Handschrift zu erkennen und unsere Zeit historisch, soziologisch, geschichtsphilosophisch und dichterisch zu deuten verstehen, diese Ehrung zuteil. Als Dichter, als Kritiker und als Essayist sind Sie eine der massgebendsten Stimmen, dessen Werk von dem Bemühen zeugt, das Leben als in dieser Zeit möglich und sinnvoll zu gestalten. Sie wollen den Menschen wieder vertraut machen mit seinem Selbst und mit dem auch heute vorhandenen Sinngehalt der Welt und ihn aus der Verlorenheit seines Daseins herausführen, indem er die Unordnung und Fragwürdigkeit seiner Existenz bewältigen und überwinden lernt. Sie wollen als Dichter ein echter Zeitgenosse des Menschen sein, dessen Existenz Sie sich verpflichtet wissen,



indem Sie für ihn aussagen und seinen Lebensraum mit Hoffnung bereichern. Ihr Werk steht "hier in der Zeit", in dessen "labyrinthischem Jahre" dennoch der Rhythmus des sinnvollen Ganzen zu spüren ist. Form und Gedanke sind in Ihrem Werke eine vollkommene Einheit, und es sind darin noch nicht gesagte Dinge ausgesprochen, getragen von dem Bewusstsein einer Verantwortung, die den Menschen in ein positiv wertendes Verhältnis zur Gegenwart rücken will, auf dass "er gelinge". Das Schicksal hat Ihnen eine hohe Aufgabe zugewiesen. Danken wir Ihnen, dass Sie sich dieser Aufgabe in nunmehr erneutem Anlauf stellen und das angeblich Fragwürdige in ein Lebenswürdiges, das scheinbar Sinnlose in ein Sinnvolles wandeln und der radikalen Weltskepsis und Weltungläubigkeit begegnen.

Wir sind glücklich, Ihnen die heutige Ehrung zuteil werden zu lassen. Besonders aber freut es uns, dass Sie heute hier den Festvortrag halten werden. Sie sind der erste Kulturpreisträger, der dies tut. Dafür sind wir Ihnen zu besonderem Dank verpflichtet.

Lassen Sie mich zum Schluss im Namen der Ratsversammlung Ihnen, hochverehrter Herr Dr. Holthusen, die herzlichsten Glückwünsche aussprechen.

Ich darf Sie nun bitten, das Wort zu ergreifen, und ich darf Ihnen die Urkunde für den Kulturpreis überreichen.

Dr. Holthusen:

Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister! Herr Minister! Magnifizienz! Meine Damen und Herren! Wenn es nun also wirklich wahr sein soll, dass der Kulturpreis der Stadt Kiel, der mit so hervorragenden Namen wie Nolde, Erdmann und Oberbürgermeister Gayk verbunden ist, in diesem Jahre an mich verliehen worden ist, so kann sich meine Freude über diese ungewöhnliche Auszeichnung nicht ohne ein Gefühl der Beklemmung und Beschämung behaupten.

Jeder Autor weiss, dass er sich auf eine Bemühung eingelassen hat, die nicht nur grundsätzlich unabschliessbar und unvollendbar ist, sondern deren Ergebnisse ihn auch früher oder später enttäuschen müssen. Jeder weiss, dass sein nächstes, noch ungeschriebenes Buch sein besseres sein wird und dass er sein bestes Buch vielleicht niemals wird schreiben können.

Wenn es sich nun in der Person dieses Autors auch noch um einen Lyriker handelt, der gleichzeitig Kritiker ist, so dürfte, denke ich mir, nicht allzuviel Phantasie dazu gehören, um sich vorzustellen, wie hier der produktive Antrieb fortwährend durchkreuzt, widerrufen und in Frage gestellt wird durch einen kritischen Instinkt, der niemals zufrieden ist, niemals zufrieden sein kann, und dass es dann eben nicht ohne eine Art von freudigem Erschrecken abgehen kann, wenn ihm durch eine so hohe Ehrung bedeutet wird, dass wirklich schon etwas von dem, was man gemacht hat, eine gewisse

vorläufige Gültigkeit haben soll.

Das Gedicht und der Essay sind, glaube ich, heute besonders schwierige, besonders heikle, vor allem aber ziemlich esoterische, keineswegs volkstümliche Formen der Kunstübung. Ihr Publikum ist von jeher klein gewesen und wird wohl immer klein bleiben. Es muss etwas wie ein Wagnis gewesen sein, bei der Beschlussfassung über die diesjährige Preisverleihung sich für einen lyrisch-kritischen Autor zu entscheiden. Dass es die Kieler Ratsversammlung dennoch getan hat, dass sie es im Rahmen eines echt die ganze Allgemeinheit dieser Stadt ergreifenden Volksfestes getan hat, erfüllt mich mit einer tief dankbaren Genugtuung. Ich möchte es verstehen nicht zuletzt als eine Anerkennung für diese beiden heiklen und mir so teuren Formen des künstlerischen Ausdrucks, die doch meistens dazu verurteilt sind, im grossen Ganzen des literarischen Lebens die Rolle des Mauerblümchens zu spielen.

Aber die Freude, die ich hier zum Ausdruck zu bringen versuche, hat auch noch einen anderen, einen ganz persönlichen und intimen Grund. Es ist das Bewusstsein, dass ich als geborener Rendsburger und Sohn einer Neumünsteranerin, von frühester Kindheit an ein Kenner und Liebhaber Schleswig-Holsteins und seines eigentümlichen Lebensgeschmacks und gleichsam durch vorgeburtliche Bewandnisse schon mit seiner Landschaft vertraut und verschworen, in dieser Eigenschaft nun heute in die Hauptstadt des Landes zurückkommen darf, um eine öffentliche Bestätigung meiner Arbeit zu empfangen.

Heimat ist nicht nur das Allerfrüheste, was dem Menschen zuteil wird; es ist auch das letzte, das, worauf er ein Leben lang zusteuert, wie verschlagen und weitläufig auch immer sein menschliches und geographisches Schicksal sich gestalten mag. Wo gehen wir hin? Immer nach Hause. So steht es bei Novalis. Das Heimatliche, auch wenn es nicht der allzeit vorherrschende Bewusstseinsinhalt ist, bleibt dennoch Leitmotiv und sinngabendes, zusammenhangstiftendes Element, und je heimlicher, je unbewusster, möchte ich behaupten, desto massgeblicher ist es. Mir ist es vor einigen Jahren einmal überraschend deutlich geworden, als mir von befreundeter Seite der Hinweis zuteil wurde, welche eine dominierende Rolle die Meeres-Metapher in meinen Gedichten spielt. Für den, der an der Wasserkante das Licht der Welt erblickt hat, bleiben eben der Hafen und das Meer, das gebauschte Segel, die ruhelose Dünung, der Dampfer an der Kimm die ursprüngliche, die visionäre, immer wiederkehrende Sinnfigur des Inderweltseins, die archetypische Erscheinung, auch wenn er sich Jahre und jahrzehntelang im Bayerischen heruntreibt und Gott weiss was für Gegenden von südlich gebirgiger Gestaltung mit seiner Anwesenheit beehrt.

Dass die Stadt Kiel in meinem Falle diese~~s~~ instinktiven und ~~anausweichlichen~~ Zusammengehörigkeitsgefühle zu dieser schönen, meerumschlungenen Provinz erraten hat und sie so hochherzig beantwortet hat, dafür

möchte ich sie an dieser Stelle meiner lebhaftesten Dankbarkeit versichern.

Heimat ist das erste und das letzte, sagte ich. Aber dazwischen liegt die Welt, dazwischen liegt die grosse Umfahrt Peer Gynts, wenn ich diese repräsentative Schicksalsfigur aus der Dichtung des nordischen Nachbarvolkes kurz heraufrufen darf. Heimat ist ein Begriff, der eine Ergänzung, einen Gegenbegriff gebieterisch verlangt, und dieser Gegenbegriff heisst Welt. Was ich Ihnen heute vortragen möchte, hat mit dem Ganzen der gegenwärtigen Welt zu tun, genauer gesagt mit einer neuartigen, eben erst ins Bewusstsein tretenden Verfassung, einem neuartigen Zustand unserer Welt, dem wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagen sollten. Es ist der Zustand, den wir als Atomzeit kennzeichnen können, womit ich auf jenes, unser aller Bewusstsein weitgehend beherrschendes und jedenfalls unaufhörlich gegenwärtiges Faktum hinweisen möchte, das alle unsere Vorstellungen von Geschichte, Politik, Überlieferung und Kultur zu verändern im Begriff ist.

Der heute lebende Mensch kann einer Erfahrung teilhaftig werden, die vor uns nie jemand hat machen können, die erst seit wenigen Jahren überhaupt möglich ist, und zwar zum absolut ersten Male, seitdem es Menschen gibt: die Erfahrung, dass die bewohnte Welt eine reale Einheit geworden ist. Die beiden Weltkriege, besonders aber der zweite, haben uns gelehrt, dass

"Weltgeschichte" heute als eine einzige unteilbare Geschichte der ganzen Erde zu verstehen ist. Die politische und technische Entwicklung der letzten zehn Jahre hat dieses Erlebnis bestätigt und vertieft. Alle wesentlichen Probleme sind Weltprobleme; es gibt kein Ereignis von einigem Gewicht, das uns nicht etwas angehe, auch wenn es 20 000 Kilometer von uns entfernt stattfindet; es gibt kein Ausserhalb mehr. Die Belagerung einer Festung im Hinterindischen Dschungel etwa wird als ein weltgeschichtliches Faktum erster Ordnung betrachtet und in Bonn, Paris, London, Moskau und Washington mit der gleichen gespannten Aufmerksamkeit verfolgt. Der Ausgang einer amerikanischen Präsidentschaftswahl ist für die meisten Länder der Erde, darunter Grossmächte und riesige Imperien, eine Angelegenheit von unmittelbar massgebender Bedeutung und wird, mehr oder weniger bewusst, als ein Datum der eigenen Geschichte betrachtet und gewürdigt. Ein erdumspannendes Nachrichtennetz ist gleichsam das Nervensystem, das alle Teile des Menschheitskörpers mit allen verbindet, so dass jedes Gefühl von Schmerz und Gefahr, Belastung oder auch Erleichterung, wenn es an einer Stelle besonders akut geworden ist, schon im Laufe desselben, spätestens aber des darauf folgenden Tages auch an allen anderen politisch empfindlichen Stellen einen kritischen Augenblick hervorrufen kann.

Einige Phantasie und Erlebnisfähigkeit vorausgesetzt, wird gewiss kein Zeitgenosse das am eigenen Leibe,

im eigenen Schicksal erlittene Argument des letzten grossen Krieges überhört haben können. Wer zum Beispiel, wie es mir ergangen ist, zu Anfang Dezember 1941 in der lausigen Finsternis einer russischen Bauernhütte durch einen Wehrmacht Rundfunkgerät die Nachricht vom japanischen Überfall auf Pearl Harbour und von Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten vernommen hat, der muss eigentlich dieses Wahrwerden einer planetarischen Gemeinschaft als katastrophale Erschütterung empfunden haben, dieses über den ganzen Erdball ziehende Seufzen und Heulen der menschlichen Kreatur. Die Gattung hat auf eine unbegreiflich robuste Weise überlebt, und wer heute im neutralen Kostüm des Reisenden die Erde überfliegt und sich in weit entlegenen Ländern und Kontinenten zu Boden setzen lässt, der lernt vielleicht jene Katastrophe als einen gewaltigen, von vielerlei tragischen Ironien umwitterten Einigungskrieg verstehen, aus dem die Welt gewissermassen als ein Ganzes, als eine von schweren Konflikten bedrückte "one world" hervorgegangen ist. Die Routennetze der grossen internationalen Luftverkehrsgesellschaften, die den Globus wie mit Polypenarmen umspannen, sind plausible Chiffren für die neue Sachlage. Überall, wo zivilisierte und geschichtlich fühlende Menschheit sich konzentriert, da findet er, unser Reisender, ein und dasselbe industrielle System, das der Genius des westlichen Menschen geschaffen hat, als die beherrschende und tief auf den geistigen und seelischen Habitus dieser Menschen einwirkende Lebensform; er trifft, etwa in China oder,

wenn man will, auch in Russland auf revolutionierte Bauernvölker von unübersehbarer Menschenzahl. Gestern noch schienen sie in einer Art von geschichtlichem Halbschlaf befangen, und heute sind sie von einer wissenschaftsgläubigen und radikal technikgläubigen Ideologie besessen, die ein deutscher Privatgelehrter vor hundert Jahren entworfen hat. Wohin er kommt, findet er die gleichen Methoden der Produktion und der Organisation der Arbeit, die gleichen Formen des Verkehrs, die gleichen Ausdrucksmittel des öffentlichen Geistes und der Kulturindustrie, vor gotischen Kathedralen, indischen Tempeln, amerikanischen Hochhäusern die gleichen Jeeps und Lorries. Vielleicht entdeckt er, dass dieses Prinzip einer weltumspannenden Allgültigkeit auch schon die Bezirke des künstlerischen Ausdrucks erobert hat oder zu erobern im Begriff ist, dass es zum Beispiel heute einen architektonischen Weltstil gibt, der nach Ländern und Klimaten nur unerheblich variiert. Vielleicht hat er bemerkt, dass Le Corbusier mit seinem Stab nach Indien berufen wurde, um für die Provinz Ost-Punjab eine neue Hauptstadt namens Chandigarh zu bauen, und dass seine, Corbusiers, konstruktive Handschrift sehr weitgehend mit jenen Formen übereinstimmt, die um 1920 im Dessauer Bauhaus entwickelt wurden. Mit einem Wort: er findet sich vor eine Situation gestellt, die es im Jahre 1935 noch nicht gegeben hat; sein Weltverstehen sieht eine phantastische Herausforderung auf sich zukommen, auf die er eine Antwort finden muss.



Was wir heute erleben, das ist im Laufe der Geschichte von etwa 20 Kulturen, die nach moderner Zählung auf diesem Stern bisher existiert haben, wieder und wieder als Vision vorweggenommen und in beschränktem Maßstab auch verwirklicht worden. Die Idee der Ökumene, das heisst der Gemeinschaft der bewohnten Welt unter einem geistig-politisch-epochalen Einheitsbegriff, hat es auch in der alten Welt schon gegeben. Aber damals und später hat jede Kultur mit ökumenischem Anspruch nur einen Teil der Erdoberfläche besetzen können und nicht selten andere Kulturen, die den gleichen Anspruch erhoben, neben sich gelten lassen und dulden müssen. Das römische und das chinesische Reich zum Beispiel haben jahrhundertlang nebeneinander bestanden, ohne politische oder wirtschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Jedes von beiden war bewohnte Welt, hat eine eigene ausschliessliche Reichsidee entwickelt, die das andere sozusagen unmöglich machte. Auch später ist es noch mehrmals zur Bildung von universalen Imperien gekommen, in denen eine wahrhaft weltgeschichtliche Atmosphäre herrschte, in denen, wie Karl V. sich ausdrückte, "die Sonne nicht unterging". Und auf den ersten Blick will es scheinen, als ob diese älteren Reichsideen, asiatische, antike, mittelalterliche, theologisch durchdacht, wie sie waren, viel höheren Ranges gewesen wären als unsere auf einer platten Tatsächlichkeit, auf einer platten technischen Tatsächlichkeit beruhende Erfahrung der "one world".

Was sich nun heute als buchstäbliche politische und wirtschaftliche und soziale Einswerdung der Welt vor unseren Augen vollendet, das wurde erst vor viereinhalb Jahrhunderten begonnen, etwa gleichzeitig mit jenem triumphalen Kräfteausbruch des abendländischen Geistes, den wir Renaissance und Reformation nennen. Im 19. Jahrhundert vollendete sich dann der technische Sieg Europas über die Welt. Noch im Jahre 1815 waren das Reittier und das Segelschiff die schnellsten Verkehrsmittel, die man zur Verfügung hatte. Damals gelang dem Londoner Rothschild bekanntlich die grossartigste Börsenspekulation aller Zeiten, weil er durch ein sorgfältig arrangiertes System von Wechsellpferden und einen schnellen Segler über die Nordsee dafür gesorgt hatte, dass die Meldung vom Ausgang der Schlacht bei Waterloo mit einigen Stunden Vorsprung bei ihm eintreffen konnte, weshalb man ja auch formuliert hat "Rothschild siegt bei Waterloo". Was die Geschwindigkeit der Fortbewegung und der Übermittlung von Nachrichten betrifft, so unterschied sich die Zeit des alten Goethe nicht im geringsten von der Zeit der Pharaonen.

Hundert Jahre später, um 1914, war die Erde von einem modernen Handels-, Verkehrs- und Nachrichtennetz überspannt, und Europa war der Herr und Ausbeuter der Welt, einer noch nicht eigentlich geeinten, sondern zum sehr grossen Teil noch in kolonialer Minderwertigkeit und Abhängigkeit verharrenden Welt.

Von unserem heutigen Lagebewusstsein aus gesehen scheint auch schon der Augenblick von 1914 wieder einer Art von "guter alter Zeit" anzugehören. Uns allen ist gegenwärtig, was seitdem geschehen ist. Europa, damals das unbedingte Subjekt der Weltpolitik, ist inzwischen ihr Objekt geworden. Aus dem Wettstreit der klassischen Grossmächte der europäischen Geschichte ist eine Gegnerschaft der Kontinente geworden, und die von Tocqueville vor 120 Jahren vorausgesagte Vorherrschaft der Russen und der Amerikaner ist ein historisches Faktum geworden. Gleichzeitig hat sich die technische Meisterschaft des Menschen in einem damals unvorstellbaren Grade erhöht und vervielfacht. Man kann heute den Atlantik in drei Tagen viermal überqueren, und zwar in normalen Verkehrsflugzeugen. Die Vervollkommnung des Nachrichtenwesens hat eine fast absolute Synchronisierung sämtlicher Ortszeiten der Erde ermöglicht. In demselben Augenblick, in dem es gelungen ist, durch die Entfesselung der Atomkraft das Sonnenfeuer auf die Erde herabzuholen, macht der Planet als Ganzes Front gegen seine Nachbarn im Weltenraum. Der Vorstoss in ausserirdische Bereiche der Schöpfung befindet sich schon heute im Stadium der praktischen Planung. Erst jetzt, meine Damen und Herren, im Zeichen einer strikten Teilung der Welt in zwei riesige Machtkomplexe, dürfen wir es wagen, von der Einheit der Welt zu sprechen.

Es ist durchaus kein logischer Widerspruch, wenn wir in einem Atemzuge von der Einheit der Welt und von

ihrer Teilung in zwei mehr oder weniger unversöhnlich kontrastierende Hälften sprechen; und wenn es ein Widerspruch ist, so sind wir, glaube ich, in ihm dem Sinn des geschichtlichen Daseins überhaupt auf der Spur. Dieser Widerspruch scheint uns ein dem Begriff Geschichte innewohnendes strukturbildendes Moment zu enthüllen. Das Menschsein in allen seinen Verhältnissen und Aspekten scheint eine unbedingt zwiespältige, unbedingt ambivalente Situation zu sein. Menschsein heisst Freiheit, so zu entscheiden oder so, dies zu werden oder jenes, es heisst unstillbare Unruhe, Spannungsfeld, Offenheit aller Möglichkeiten. Politisches Dasein im besonderen aber ist Wille zur Ordnung, zum Frieden, zur Gerechtigkeit und ewiges "Freund-Feind-Verhältnis" zugleich und in einem. Der Friede, welcher höher ist denn alle Vernunft, setzt die Aufhebung und Annullierung der Geschichte voraus. Solange wir geschichtlich leben - und nur die Selbstvernichtung der Menschheit oder aber die Wiederkunft Christi könnten uns von der Geschichte erlösen -, werden wir in offenen Situationen leben, in einem fortwährenden Unentschieden ~~und~~ widerstreitender Kräfte. "Muss der Mensch", so lesen wir im Buche Hiob, "immer im Streit sein auf Erden?" Auf unser Problem angewendet: Welteinheit ist nicht Einigkeit und weltweite Harmonie der Gedanken, der Kräfte und Interessen. Welteinheit hat nichts zu tun mit der Verwirklichung einer klassenlosen Gesellschaft oder eines konfliktlosen Erdstaates oder was dergleichen schöne Illusionen mehr auf dem ideologischen Jahrmarkt ihr Wesen treiben mögen.

Welteinheit ist nicht Utopie - zu deutsch Unort oder Nicht-Ort -, sondern eine lebendige Wirklichkeit an einem jetzt und hier gegebenen konkreten Ort. Welteinheit ist selbstverständlich etwas Unvollkommenes, Schmerzhaltiges, Gefährvolles und Hochentzündliches; aber wann und wo, meine sehr verehrten Damen und Herren, hätte es unter den Menschen eine geschichtliche Situation gegeben, von der man nicht das gleiche hätte sagen müssen? Dass wir vor lauter Verstrickung nicht aus noch ein wissen, dass wir uns absolut nicht vorstellen können, wie es weitergehen soll, dass wir oft den Eindruck haben, eine so ernste Lage wie die heutige sei noch nie zuvor erlebt worden, das ist, möchte ich sagen, "normal". Das ist die immer akute Bedrängnis, als die geschichtliches Dasein zu allen Zeiten erfahren worden ist. Geschichtliches Dasein überhaupt als "Tragödie" endgültig zu definieren, scheint nicht erlaubt zu sein; es wäre ein pessimistischer Vorgriff ins Unvorgreifliche. Dass wir niemals wissen, was kommen wird und wie es kommen wird, das ist eben die Pointe geschichtlicher Gegenwärtigkeit; darin liegt der Grund ihrer Spontaneität, ihrer unerschöpflichen Ergiebigkeit und Zukünftigkeit. Denn Geschichte ist ihrem Begriff nach unabschliessbar und unvorhersehbar.

Es erhebt sich nun die Frage, meine Damen und Herren, ob es sich bei diesem globalen Vereinigungs- und Integrationsprozess um einen rein technischen und rein politischen Vorgang handelt, oder ob Tieferes und

Umfassenderes auf dem Spiele steht. Gibt es oder wird es geben so etwas wie eine technisch-industrielle Weltkultur, oder sollten wir es bei der Eroberung des Planeten durch das industrielle System nur mit einem Oberflächenphänomen zu tun haben, hinter dem die alten Kulturen der Welt weiterhin, voneinander unberührt, ihr Leben fristen? Ist die Technik beziehungsweise die menschliche Existenz innerhalb des technischen Systems ein vollgültiges "Thema", ausreichend, um ein neues, die ganze Menschheit erfüllendes Kulturbewusstsein zu schaffen, oder müssen wir uns eingestehen, dass wir zwar in der technischen Bewältigung der Natur einen bisher unvorstellbaren Grad von Vervollkommnung erreicht haben und in der Lage sind, die ganze Welt einheitlich zu organisieren und einer nur allzu bereitwilligen Menschheit die Segnungen unserer westlichen Zivilisation aufzudrängen, dass wir aber im Energiezentrum unseres eigentlich kulturschöpferischen Vermögens erschreckend impotent geworden sind, an Geist und Seele verarmt sind und nicht mehr fähig sind, ein grosses Schicksal humaner Art auf uns zu nehmen? Ist es richtig, wenn Karl Jaspers sagt, dass sich unsere Epoche allenfalls mit der Zeit der Erfindung der ersten Werkzeuge und Waffen, der ersten Benutzung von Haustieren und Bändigung von Pferden usw. vergleichen lasse, nicht im geringsten aber mit jener unvergleichlich hochgestimmten Achsenzeit, wie er sie nannte, etwa zwischen 800 und 300 vor Christi, die Genien wie Konfuzius, Lao Tse, Buddha, Sokrates

und die griechischen Tragiker hervorgebracht hat, und auch nicht mit jener kaum weniger erstaunlichen Glanzzeit des westlichen Geistes zwischen Leonardo und Goethe? "Damals die Fülle", sagt er, "heute die Leere". Ist dieses Urteil zutreffend, meine Damen und Herren, und kann es neben der Einsicht bestehen, dass der Mensch, das Menschengeschlecht, mit der Theorie und Praxis der Atomzertrümmerung eine Promethidentat von kaum zu ermessender Bedeutung vollbracht hat, die allen Ernstes verglichen wird mit der Entdeckung und Bändigung des Feuers im Anfang der menschlichen Zeit?

Wenn wir versuchen wollen, im Kreuzfeuer dieser Fragen unseren geschichtlichen Ort zu bestimmen, so werden wir zunächst folgendes feststellen dürfen. Das Abendland, die westliche Kultur - westlich nun nicht im politischen Sinne gemeint, sondern im Sinne des Okzidentialen überhaupt - ist keineswegs untergegangen. Sie ist immer noch höchst virulent, befindet sich in einem Stadium, das nicht allein, aber doch vorwiegend von wissenschaftlich-technischer Genialität bestimmt wird, und das man als "Spätphase" kennzeichnen mag oder auch nicht. In dieser Verfassung nun hat sich Europa - genauer gesagt die europäisch-amerikanische Zivilisation - über die Welt verbreitet; Europa hat sich gleichsam von seinem Heimatboden gelöst und ist im Ganzen einer Weltzivilisation aufgegangen.

Ein allgemeines, über die ganze Welt verbreitetes Lagebewusstsein ist heute zweifellos gegeben, nicht nur

im Politischen und Wirtschaftlichen, sondern auch in der intellektuellen Grundstimmung der Zeit. Es ist nicht dadurch entstanden, dass der apostolische Auftrag "gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" in vollem Umfange erfüllt worden wäre; das wissen wir nur allzu gut. Die jahrhundertelange Arbeit der christlichen Missionen hat nur zu verhältnismässig bescheidenen Erfolgen geführt, und nach wie vor gibt es vier grosse Weltreligionen, die einander respektieren müssen: das Christentum, den Islam, den Buddhismus und den Hinduismus. Nein, die geistige Annäherung zwischen den Kindern so vieler verschiedenartiger Völker, Kulturen und Religionen hat ihren Grund vielmehr darin, dass sie sich alle aus ihren Religionen und Überlieferungen mehr oder weniger weitgehend emanzipiert haben und sich sozusagen am dritten Ort getroffen haben, in den Denk- und Lebensformen einer westlich geprägten Weltzivilisation. Die Religionen sind noch lebendig und können sich auf grosse Scharen von Anhängern verlassen, zum Teil von leidenschaftlichen Anhängern; aber das geschichtliche Bewusstsein und das kulturschöpferische Ausdrucksvermögen scheint nicht mehr vorwiegend, nicht mehr entscheidend vom religiösen Bewusstsein beherrscht zu sein.

Was die abendländische Welt betrifft, so hat uns zwar die Soziologie seit Max Weber gelehrt, dass es ein christliches, genauer gesagt ein protestantisch-puritanisches Ethos gewesen ist, das die technisch-kapitalistische Arbeitswelt hervorgebracht hat. Aber



das totale und perfekte Funktionieren dieses Systems, dessen Zeugen wir heute sind, findet innerhalb einer Gesellschaft statt, die dem Glauben der Väter entfremdet ist oder nur noch in einem sehr indirekten Verhältnis zu ihm steht. Was die nicht-westlichen Kulturen betrifft, so müssen sie wohl alle als mehr oder weniger ermattet, wenn nicht erloschen gelten. Vor allem mit den beiden bedeutendsten asiatischen Kulturen, der indischen und der chinesischen, die noch im Mittelalter der europäischen ebenbürtig waren, ist es seit dem 17. Jahrhundert langsam aber ständig bergab gegangen. Dass heute etwa die westliche Philosophie des 19. Jahrhunderts, und zwar mit einem Seitentrieb dieser Philosophie, der marxistischen Lehre nämlich, mit einer für uns kaum verständlichen Unbedingtheit die chinesische Intelligenz erobert hat, und dass diese chinesische Intelligenz an diese Ideologie glaubt wie an eine Religion, ist wohl nur daraus zu erklären, dass die eigenen sozialen und geistigen Überlieferungen leer und starr geworden sind. Für die Europäer und die Amerikaner scheint also dasselbe zu gelten wie für die geschichteschweren Völker Asiens: die alten, ehrwürdigen Kulturgehäuse liegen verlassen hinter ihnen, und was sie heute miteinander verbindet, was die allgemeine Weltstimmung eigentlich erst möglich macht, das scheint eine ebenso melancholische wie zukunftsvolle Unbehaustheit der Geister zu sein.

Das technische Weltsystem ist offenbar wenig geeignet, der Entstehung eines neuen Heimatgefühls Vorschub zu leisten. Technik ist ein Ausdrucksfeld der menschlichen Freiheit, ganz ohne Zweifel. Hegel war der Meinung, der Mensch sei frei, weil er in einer von ihm selbst gebauten und bearbeiteten Welt lebt. So trete ihm die Umwelt nicht als fremde Natur entgegen, sondern vorgeformt durch eigene Arbeit. Vom Eigenen aber bestimmt zu werden, das eben sei Freiheit. Sie sei Geist von seinem Geiste und damit ein Ausdruck seiner Freiheit. Technische Errungenschaften können ganz zweifellos Epoche machen, können kulturgeschichtliche Sprünge bewirken, Mutationen von allergrösster Tragweite hervorrufen. Wenn wir das Wort Kultur in seiner umfassendsten, noch nicht moralisch, noch nicht ästhetisch zugespitzten Bedeutung verstehen, so spielen technische Neuerungen eine massgebliche Rolle in der Thematik der Kulturen. Aber Technik kann niemals das einzige und ausschliessliche Thema einer Kultur sein; es gibt eine Freiheit in der Seele des Menschen, die sich gegen die Technik erhebt. Technische Existenz im modernen Sinn kann auch als qualvolle Selbstentfremdung empfunden werden. Es ist das Erlebnis eines Menschen - ich zitiere Hans Freyer - , "der unter ein Sachsystem so entschieden subsumiert worden ist, dass Antriebe, die in ihm selbst entspringen, nicht mehr zum Zuge kommen."

werden. Und in der Zeit die Gottsche Verheissung

"Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen" hat

Also ich wiederhole: Der unter ein Sachsystem so entschieden subsumiert worden ist, dass Antriebe, die in ihm selbst entspringen, nicht mehr zum Zuge kommen. In einer solchen Lage nun ergibt sich die Notwendigkeit, den Menschen an sich selbst zu erinnern, an sein ewiges Sein.

Denn der Mensch ist ja ein Wesen, das durch seine epochalen Verhaltensweisen nicht allein erklärt werden kann. Seine Veränderlichkeit ist nicht grösser als seine Unveränderlichkeit, und in allen seinen geschichtlichen Selbstdarstellungen kommt ein ungeschichtliches und übergeschichtliches Thema zur Sprache: die Ursprünglichkeit und Gottunmittelbarkeit seines Daseins überhaupt. Die Spannung zwischen dem geschichtlich Besonderen und dem übergeschichtlich Allgemeinen, zwischen dem Zivilisatorischen und dem Urmenschlichen ist nun aber von den Söhnen des 20. Jahrhunderts vielleicht tiefer erfahren und tiefer durchdacht worden als jemals zuvor. Wo das klassische Geschichtsbild des Westens, das noch bei Hegel und Ranke unbestritten ist, durch das Geschichtsbild von Toynbee abgedankt hat und eine nicht-klassische Geschichtswissenschaft an seine Stelle getreten ist - eine Geschichtswissenschaft, die das Nach-und Nebeneinander von zwanzig verschiedenen Kulturen zu bedenken hat -, musste das allgemeine Erlebnis der Ursprünge zu einem Thema ersten Ranges werden. Und in der Tat: Die Goethesche Verheissung "Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen" hat

sich in unseren Tagen auf das grossartigste erfüllt. Kulturwissenschaft und Mythenforschung, Psychologie und Philosophie, bildende Kunst und Poesie haben in denkwürdiger Parallelität der Bestrebungen ihre Beiträge geleistet zur Verwirklichung eines weitläufigen Forschungs- und Wiedererweckungsprogramms, das die Weltstunde uns anbefohlen hat: nämlich die Grenzen der Kulturen zu überschreiten, Austausch zu bewirken zwischen Nah und Fern, zwischen dem Allernächsten und dem Allerfernsten, im Eigenen das Fremde, im Fremden das Eigene und in allem das Eine, das zeitlos Wahre, das Urmenschliche zu erkennen. Wissenschaft hat sich durchgestritten bis zu Urbildern und Archetypen, um schliesslich im kollektiven Unterbewusstsein eine apriorische Welteinheit der Seele zu entdecken. Völkerkunde und Religionswissenschaft, Symbolforschung und Kulturphilosophie von Sir James Frazer bis zu Zimmer, Wilhelm und Kassner, bis zu Jung und Kerényi haben eine bewunderungswürdige Arbeit geleistet, um die vielen verschiedenen Mundarten der Völker und Zeiten, der Kulte und Kulturen miteinander zu vergleichen und ineinander zu übersetzen. Der geistige Austausch zwischen Europa und Ostasien etwa ist nur ein Vorgang unter anderen; aber er kann gewissermassen als das Musterbeispiel angeführt werden, und innerhalb des weitläufigen Zusammenhanges ostwestlicher Spiegelungen ist wiederum das Phänomen der Mystik ein Modellfall.

Der mystische Erkenntnisweg zum All-Einen, in dem alle Gegensätze des Denkens zusammenfallen, ist etwas so Allgemeines, im strengsten Sinne Einfaches und mit dem menschlichen Bewusstsein selbst schon Gesetzes, dass die mystischen Literaturen und Praktiken aller Zeiten, also nicht nur des Ostens und des Westens, sondern eben aller Zeiten und Völker der Geschichte nur noch als Spielarten ein und desselben seelischen Geschehens und schliesslich als verwechselbar erscheinen. So ist es möglich, meine Damen und Herren, dass moderne Europäer bei den Zen-Meistern Japans in die Schule gehen, und umgekehrt der Zen-Buddhist Suzuki auf europäischem Boden über Meister Ekkeharts Schriften Vorträge halten kann.

Es sieht so aus, als ob sich alles verschworen hätte, die Vergangenheiten der eigenen Kulturen, wenn nicht zu überwinden, so doch zu relativieren, um einer Renaissance der gemeinmenschlichen Vorvergangenheit zum Durchbruch zu verhelfen. In der Literatur der Epoche beobachten wir eine verbreitete Tendenz, die Grenzen des Bewusstseins in die Weite des Raumes und in die Tiefe der Zeit zu erweitern, ein leidenschaftliches Bedürfnis, nicht nur den eigenen geschichtlichen Horizont zu durchbrechen und durch den Mythos hindurch den Weg in die Offenheit zeitlos gültiger Sinnfiguren zu finden, sondern auch die Schranken der eigenen, geschichtlich gewordenen Sprache aufzuheben und in vielen Zungen gleichzeitig zu reden. Warum finden wir

bei T.S. Eliot, bei Ezra Pound, bei Saint John Perse und auch bei Gottfried Benn diese einhellige Entschlossenheit, Sprachen und Zeiten, Mythen und Kulturen miteinander zu verbinden und zu vermählen? Warum bei James Joyce das mehr als abenteuerliche Experiment, in 24 Sprachen gleichzeitig wie auf einem Klavier zu phantasieren, warum bei Thomas Mann den Versuch, vergangene Stadien der eigenen Sprache zu rekapitulieren, wieder lebendig zu machen und die eigene Diktion durch mittelhochdeutsche und goethedeutsche, aber auch durch altfranzösische und neuenglische Elemente zu bereichern? Alle diese und viele anderen Autoren, die ich im Augenblick nicht alle nennen kann, streben nach einer Überwindung ihrer zeitlichen Befangenheit, ja, nach einer Aufhebung beziehungsweise Relativierung der Dimension Zeit überhaupt, und dies ist vielleicht das oberste und allgemeinste Motiv der modernen Poesie.

Die reale Einheit der Welt, die ein unwiderstehliches Drängen der Geschichte uns auferlegt hat, beginnt allmählich auch von unserem Kulturbewusstsein Besitz zu ergreifen. "Die Dinge, die allen Menschen gemeinsam sind", so sagte Thornton Wilder kürzlich vor amerikanischen Studenten, "beginnen ein ungeheures Übergewicht zu bekommen über diejenigen, die sie trennen." Wir fanden, dass es eine Einheit in der Unbehaustheit ist. Aber nachdem wir nun begriffen haben, wie sehr die Vergänglichkeit der Kulturen die Unvergänglichkeit ihrer Wahrheiten offenbart und zum Leuchten bringt, müssen

wir hinzufügen, dass es auch eine Einheit in einer Geborgenheit ist, nämlich in der Geborgenheit eines Erbes, das allen Menschen gemeinsam ist.

Wir sind im Begriff, in einen Weltzustand hineinzuwachsen, in dem alle Überlieferung allen gehört. Dante, Shakespeare und Goethe können legitimes Eigentum der Japaner und Chinesen werden, und ich als Europäer habe die Chance, die Weisheit des Ostens nicht mehr nur als ein sanftes Palliativ, als ein sanftes Linderungsmittel für meinen kulturkritischen Nihilismus zu empfangen, sondern als mein angestammtes Erbe. Selbst ein Ineinandergreifen der grossen Weltreligionen scheint andeutungsweise schon möglich zu werden. Im Leben und Sterben eines gläubigen Hindu kann ein Abglanz der Nachfolge Christi aufscheinen; denken Sie an das grosse Beispiel Gandhis. Es handelt sich um eine Situation, wie es sie auf Erden noch niemals gegeben hat. Der Begriff der Weltgeschichte erfüllt sich mit einem neuen Sinngehalt. Man kann jetzt, wie Karl Jaspers es vorschlägt, auf eine sehr präzise Weise unterscheiden zwischen Vorgeschichte, Geschichte und Weltgeschichte, und als Weltgeschichte denjenigen Abschnitt der irdischen Begebenheiten bezeichnen, der vor wenigen Jahren begonnen hat. "Wir fangen gerade an", ruft Jaspers aus; und bei dieser Einsicht kann uns - trotz der unbestimmt gewaltigen Drohung, der Atomzeitdrohung, die über dem Globus hängt - augenblicksweise eine Anwandlung von freudigem Pathos übermannen, ähnlich dem leidenschaftlichen Gegenwartsgefühl, das Ulrich von Hutten vor viereinhalb Jahrhunderten

in den Worten "Es ist eine Lust zu leben" zum Ausdruck gebracht haben soll. Es ist das Pathos der Renaissancen, das heisst derjenigen Epochen, denen Erneuerung und Revolution sich darstellt als eine Wiedergeburt des alten Wahren. In diesem Sinne hat auch unser Zeitalter renaissancistische Züge. Unsere grosse Neuigkeit ist ja die Wahrheit des Uralten, des Urmenschlichen und Vorvergangenen und darin enthalten die Wahrheit einer definitiven Solidarität aller Wesen, die Menschenantlitz tragen.

Die Einheit der Welt ist nicht nur ein historischer Befund, sondern auch eine Idee, das heisst ein im Dialog zwischen dem menschlichen Schicksal und dem menschlichen Bewusstsein entsprungener geschichtsfähiger Gedanke. Wir haben seit Hegel gelernt, die unbedingte Geschichtlichkeit der Situation des Denkenden anzuerkennen, und die Seinsweise der Geschichte ist in die Mitte unseres Denkens gerückt, gelegentlich derartig vorbehaltlos, derartig übertrieben stark, dass wir uns einem geglaubten Fatum ohne Widerspruch unterworfen haben und nicht mehr gewagt haben, unser metaphysisches Selbstbestimmungsrecht zur Geltung zu bringen. Wenn geschichtliche Situationen über unsere Köpfe hinweg bestimmen, was sein soll, wo bleibt dann unsere Freiheit? Freiheit gewinnt ihren Sinn eben darin, dass sie innerhalb einer zwingenden Situation, also gegenüber von "Notwendigkeit", um schillerisch zu sprechen, ihrer selbst gewiss wird als



jungen und situationsgemässen Ideen. Hier ist nun eine, eine Chance, das Schicksal in den eigenen Willen aufzunehmen und das bloss Faktische in eine Wahrheit zu verwandeln, Wahrheit als das Übergeschichtliche in der blinden Tatsächlichkeit des Geschichtlichen, als die oberste Instanz, vor der alle Geschichte zur Rechenschaft gezogen wird, Wahrheit auch als die Pflicht, sich auszunehmen, wo alles der Selbstentfremdung eines nur noch in Massen gelebten Daseins zu verfallen droht.

Welteinheit - damit möchte ich schliessen, meine Damen und Herren! - ist ein neues Spielfeld, auf dem der Mensch seiner Wahrheit in neuer Ursprünglichkeit begegnen kann. Welteinheit ist eine Idee, keine Ideologie. Ideologien können kompliziert und sophistisch sein; eine Idee ist etwas sehr Einfaches, einfach und notwendig wie der christliche Reichsgedanke im Mittelalter, wie die berühmte Dreiheit der Ideale der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wenn wir uns das politische Kräftespiel unserer Tage vergegenwärtigen, so müssen wir uns eingestehen, dass leider immer noch weitgehend im Namen von Ideologien gehandelt wird, die aus dem 19. Jahrhundert stammen und einen fatalen Geruch von Altjüngferlichkeit an sich haben. Wieviel Kleinmut, Starrsinn, ungelüfteter Pessimismus herrscht doch auf fast allen Fronten, wieviel Bürokratismus und restaurative Provinzlererei! Aber in all dem verrät sich, glaube ich, ein unbewusster oder bewusster Hunger nach neuen Ideen, nach neuen,

jungen und situationsgemässen Ideen. Hier ist nun eine, die geeignet zu sein scheint, ein neues zukunftsfähiges Ethos der Verantwortung zu erwecken und eine umfassende Revision aller noch herrschenden politischen Begriffe zu veranlassen, eine Idee, die auch viele der besten Geister unserer Zeit schon erfasst hat. Der deutsche Philosoph Karl Jaspers ist nur einer von ihnen. Töynbee ist ein anderer; Hans Freyer und viele andere sind besessen von dieser neuen Wirklichkeit der sich zusammenschliessenden Welt. Welteinheit ist einmal ein Schicksal, das uns in der Schleuder hat, uns in kataraktischen Prozessen dahinträgt, so dass uns oft Hören und Sehen vergeht, das aber in uns auch ein freudiges Zutrauen erwecken kann auf die Zukunft des Menschen; denn alles kann noch aus ihm werden.

Nun walte, Schicksal! Niemand ist sein eigen;  
Was sein soll, muss gescheh'n: so mag sich's zeigen.  
So Shakespeare in "Was Ihr wollt". Und zum anderen ist Welteinheit der Entwurf einer Wahrheit, den wir verwirklichen sollen, eine geschichtliche Pflicht, unter der wir eine neue Souveränität des Handelns gewinnen können. "Alea est iacta", so lautete der Wahlspruch Ulrich von Huttens. Wörtlich übersetzt würde das bedeuten "Der Würfel ist gefallen". Er aber verdeutschte es auf seine Weise; er sagte: "Ich hab's gewagt!"

(Lebhafter Beifall.)

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Hochverehrter Herr Dr. Holthusen! Ich brauche nicht noch einmal auszusprechen, wie dankbar wir Ihnen sind. Der Beifall, der Ihnen gezollt wurde, hat Ihnen das ja bewiesen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich muss Sie nun bitten, Ihren Blick auf den nächsten Punkt unserer Tagesordnung - wenn ich das einmal so sagen darf - zu richten. Wir kommen nun zur Auszeichnung guter Bauten, die wir ja in unsere heutige Programmfolge aufgenommen haben und die auf Anregung unseres Stadtbaurates Herrn Professor Jensen vor fünf Jahren zum ersten Male hier durchgeführt wurde und die nun in diesem Jahre wieder aufgenommen worden ist.

Herr Ministerialdirigent Rossig hat als Mitglied des Preisgerichts die Aufgabe übernommen zu berichten, welche Bauten nach Auffassung des Preisgerichts ausgezeichnet werden sollen.

Ich darf Sie, verehrter Herr Ministerialdirigent, bitten, jetzt das Wort zu nehmen.

Ministerialdirigent Rossig:

Herr Stadtpräsident! Herr Landtagspräsident! Herr Minister! Herr Oberbürgermeister! Magnifizenz! Meine Damen und Herren! Es ist der dritte Versuch, den die Stadt Kiel unternimmt, baukünstlerische Leistungen auszuzeichnen. Wir Architekten sind sehr erfreut darüber, dass eine solche Tat hier vollbracht wird und dass sie bei einem solchen Festakt entsprechend gewürdigt wird.

Die Stadt Kiel hat, um diese baukünstlerischen Leistungen herauszufinden, jedesmal eine Jury zusammenberufen. Diesmal ist die Jury zusammengesetzt gewesen aus den Herren Professor Hansen, Architekt Gutschow-Hamburg und dem Sprecher. Wir haben es als ganz besonderes Glück empfunden, dass in unserer Mitte ein ausländischer Gast war, der mit uns gemeinsam bereit war, sich dieser Aufgabe zu unterziehen. Wir haben drei Tage, vom 16. bis 18. Mai 1956, in dieser Stadt gewohnt und haben versucht, das Beste, was an Beispielen für gute Bauten vorhanden war, herauszufinden.

Es ist ohne Zweifel eine schwierige Aufgabe, wenn man als Fremder in eine Stadt kommt, in der in den letzten Jahren eine so ausserordentlich grosse Bautätigkeit geherrscht hat, das herauszufinden, was beispielhaft sein soll. Ich darf dazu bemerken, dass diese Arbeit ihren Niederschlag gefunden hat in einer sehr amtlichen Niederschrift. Ich möchte aber darauf verzichten, Ihnen diese rein sachlichen Feststellungen vorzulesen. Ich will nur das Wesentliche daraus feststellen.

Zunächst darf ich die Tatsache hervorheben, dass die Jury völlig frei und ungehindert und unbeeinflusst ihre Arbeit vornehmen konnte. Wir haben uns in den drei Tagen über alle Probleme städtebaulicher Art, die diese Stadt hat, unterrichtet und sind dann frisch und ungehindert an die Arbeit gegangen. Es stand uns lediglich ein gewisser Hinweis zur Verfügung, und zwar wurden uns 120 Objekte - sagen wir als Orientierung für uns Fremdlinge - hier in dieser Stadt genannt, die in den letzten Jahren entstanden sind und die wir auf unserer Fahrt besichtigen sollten. Es war aber ausdrücklich gesagt worden - und wir haben auch danach gehandelt -, dass diese 120 Objekte nicht etwa eine feste Zahl seien, sondern dass auch Bauten, die von der letzten oder vorletzten Jury aus irgendwelchen Gründen nicht berücksichtigt wurden, die uns aber auffallen könnten, und auch sonstige Dinge, die uns interessierten, in unsere Betrachtung einbezogen werden könnten.

Es hat sich dabei gezeigt, dass auch diesmal eine ganze Anzahl Objekte für eine Beurteilung noch nicht reif ist, weil die Bauten noch nicht ganz fertig waren oder weil wir, wie zum Beispiel bei einem so grossen und markanten Bau wie die Landesbank, uns sagten, dass eine solche grosse Baumassnahme wie diese im gegenwärtigen Augenblick, in dem der Aufbau der Stadt Kiel noch nicht abgeschlossen ist, sehr schwierig übereinstimmend zu beurteilen ist. Deswegen haben wir davon abgesehen, diesen Bau in die Betrachtung einzubeziehen.

Insgesamt aber darf ich zusammenfassend sagen, dass die Jury der Meinung war, dass das Ergebnis dieses Jahres sich ganz erheblich von den Ergebnissen der vergangenen Jahre unterscheidet. Die Leistungen der letzten Jahre hier in Kiel sind um ein Bedeutendes besser geworden, und wir haben den Wunsch, dass in dieser Richtung weitergearbeitet werden möge. Vor allem aber hat sich nach unseren Eindrücken gezeigt, dass gerade beim Wohnungsbau noch manches in dieser Hinsicht nachzuholen wäre. Gerade hier in der Stadt Kiel mit ihren hervorragenden landschaftlichen Gegebenheiten sollte man nach unserer Meinung entsprechende Beobachtungen anstellen und gerade beim Wohnungsbau noch einiges tun, was das neue Leben besser darstellt.

Und ein Zweites ist uns aufgefallen, und das darf ich vielleicht aussprechen. Wir meinten, dass auch in der Hafenstadt Kiel etwas mehr Farbe sein könnte. Ich darf das nur als eine Anregung geben, und wir hoffen, dass vielleicht aus dieser Anregung einmal etwas zur Tat werden wird.

Das Ergebnis, meine Damen und Herren, ist nun, dass wir drei Objekte mit Plaketten ausgezeichnet haben und 14 Objekte durch Belobigungen auszeichnen. Sie sehen aus der Zahl der Plaketten - nur drei Stück -, dass der Maßstab sehr streng gewesen ist. Wir glaubten, ihn anwenden zu können, nachdem das künstlerische Niveau sich ganz allgemein gehoben hat. Die Zahl der 14 Belobigungen zeigt andererseits, dass tatsächlich in einer Breitenwirkung wirklich besser gearbeitet worden ist.

Ich darf nun dazu schreiten, Herr Oberbürgermeister, die einzelnen Ergebnisse bekanntzugeben, und ich darf die Preisträger bitten, dann hier vorzutreten.

Folgende drei Objekte wurden mit Plaketten ausgezeichnet.

1. Studentenheim Christian-Albrecht-Haus, Niemannsweg 153

Architekten: 1. Dipl.Ing.Werner und Grete Wirsing,  
München

2. Karl Doormann BDA. Reg.Baumstr. a.D.,  
Kiel, Holstenstr.98

Bauherr: Studentenwerk Kiel, Kiel, Westring 410-412

Es ist das Bild, das Sie dort rechts an der Wand sehen. Es soll Ihnen einen kleinen Einblick von der Arbeit geben und vielleicht auch einen kleinen Einblick darüber, wie wir als Jury unsere Arbeit aufgefasst haben. Ich darf also bitten, dass die Ausgezeichneten vortreten und dann vom Herrn Oberbürgermeister die Plakette überreicht wird.

Das Preisgericht hat zu dieser Arbeit folgendes gesagt:

Es zeichnet sich aus durch eine lebendige Raumbildung. Es schafft gewissermassen zwei grüne Stuben. Es sind sehr schöne Beziehungen von innen nach aussen gestaltet. Das Bauwerk selbst hat eine ausgezeichnete Detaillierung; die Einzelräume sind sehr gut dimensioniert. Auch die Möblierung ist ausgezeichnet. Das Ganze hat eine wohnliche Stimmung und vor allem einen sehr menschlichen Maßstab.

Weiter wurde mit einer Plakette ausgezeichnet:

2. Pumpenfabrik Redlin, Werkhalle, Wulfsbrook 26

Architekt: Bernhard Voss, BDA., Kiel-Neumühlen, Tiefe Allee 10

Bauherr: EDUR-Pumpenfabrik, Kaufmann Eduard Redlin, Kiel, Hamburger Chaussee 148/152

Es ist das linke Bild dort an der Wand, ein Bild der Arbeit, nach Auffassung der Jury in ausgezeichnete Weise gelöst. Es entspricht dem heutigen Willen und der heutigen Gestaltung von Arbeitsplätzen. Die Jury hat dazu gesagt:

Vom Bauherrn städtebaulich weitsichtig geplant, so dass auch bei weiterem Ausbau gute Verhältnisse gewährleistet sind. Betriebstechnisch wohldurchdacht. Grüne Umgebung. Dem Arbeitsablauf entsprechende Grundrisse. Sehr gut belichtete Arbeitsplätze. In Konstruktion und Materialwahl sicher durchgeführt.

Ich wiederhole, dass es ein verhältnismässig kleines, aber sehr gutes Beispiel moderner Industriegestaltung ist.

Als Drittes wurde mit einer Plakette ausgezeichnet:

3. Bank für Gemeinwirtschaft AG., Kiel, Holstenstrasse 104

Architekten: Dipl.-Ing. Gottfried Schramm und

Dipl.-Ing. Jürgen Elingius, Hamburg 36, Poststr. 14-16

Bauherr: Bank für Gemeinwirtschaft AG.

Es handelt sich um das Bild in der Mitte. Das Preisgericht hat dazu folgende Bemerkung gemacht:

Das Bauwerk ist dem Strassenbild maßstäblich gut eingefügt. Zurückhaltend und doch lebendig. Sorgfältig in der Einzeldurchbildung, wie zum Beispiel auch die Anbringung der Hauptbeschriftung. Gute Wechselbeziehungen



zwischen Beton, Backstein und Glas. Das Innere ist sehr gut durchgestaltet. Guter Zusammenhang von Kassenhalle und anschließenden Geschäftsräumen. Freude an der Farbe. Menschlich wohltuende Arbeitsplätze und Arbeitsatmosphäre.

Ich komme nun zu den 14 Belobigungen. Die Reihenfolge stellt keine Bewertungsskala dar, sondern hat sich zufällig so ergeben.

1. Wehdenweg 108, Einfamilienhaus

Architekt: Dipl.Ing. H.Brockstedt BDA., Kiel, Quinkestr. 18

Bauherr: Julius Vomberg, Kiel, Wehdenweg 108

Es ist dazu gesagt: Das Bauwerk ist an Tradition gelungen angeknüpft und zeigt bei kleinen Abmessungen gute Lösungen.

2. Moltkestr. 12, Einfamilienhaus

Architekt: Dipl.Ing. Ernst Weidling BDA. und  
Dipl.Ing. Herbert Weidling BDA., Kiel,  
Holstenstr. 22

Bauherr: Frau Ruth Jacobs-Martini

Die Jury sagt dazu: Sympathische Lösung eines ebenerdigen Wohnhauses in Verbindung mit einem intimen Gartenraum.

Sie sagt weiter dazu: Leider in einer städtebaulich örtlich nicht passenden Situation. Trotzdem glaubten wir, den Bau unter den besonderen Gegebenheiten als einen richtungweisenden Versuch auszeichnen zu müssen.

3. Moltkestr. 50-66, Reihen-Einfam.Häuser

Architekt: Dipl.Ing. H.Brockstedt BDA., Kiel, Quinkestr. 18

Bauherr: Wohnungsbaugesellschaft Schleswig-Holstein mbH., Kiel, Dammstrasse 32

Es ist dazu gesagt: Städtebaulich gut aufgelockerte Anordnung von Wohnteilen unter Verwendung der schleswig-holsteinischen Normen gut gelöst.

4. Beselerallee 1-5a, Verkaufseigenheime als Reihenhäuser bez. Doppelhäuser ausgebildet

Architekt: Dipl.Ing. H.Brockstedt BDA., Kiel, Quinkestr. 18

Bauherr: Wohnungsbaugesellschaft Schleswig-Holstein mbH., Kiel, Dammstr.32

Die Bemerkung dazu lautet: Auf alten Baumbestand Rücksicht nehmende gute Wohnhausgruppen

5. Uhlenkroog 63-121, Einfam.Reihenhäuser

Architekt: Emil Oder, Kiel, Körnerstrasse 8

Bauherr: Postbauverein Kiel, Kiel, Holtenauer Str.218

Es ist dazu gesagt: Eine durch gute räumliche Gruppierung und Einfachheit sich auszeichnende Anlage. Gute Angerbildung.

6. Seeblick 7-9, dreigeschossige Wohngebäude (geschlossene Bauweise)

Architekt: Karl Doormann BDA., Reg.Baumstr. a.D., Kiel, Holstenstr.98

Bauherr: Wohnungsbaugesellschaft Nordmark mbH., Kiel-Wik, Weimarer Strasse 5

Die Jury sagt dazu: Situation mit dem Ausblick auf die Förde ausgezeichnet genutzt. Die Wohnungen fangen durch die Fenster und Sitzplätze den Seeblick ein. Architektonisch ausdrucksvoll gestaltet.

7. Feldstr.144-152, 4-bis 5-geschossige Mehrfam.Häuser (geschlossene Bauweise)

Architekt: Karl Doormann BDA., Reg.Baumstr. a.D., Kiel, Holstenstr.98

Bauherr: Wohnungsbaugesellschaft Nordmark mbH., Kiel-Wik, Weimarer Strasse 5

Die Bemerkung dazu lautet: Die Lage an der Verkehrsstrasse erfordert Verzicht auf alle Besonderheiten. Die Anlage zeigt gute Verhältnisse der breiten Fenster in den Gesamtflächen.

8. Schönberger Strasse, Danziger Strasse, Radsredder und Kuchelstrasse (dreigeschossige Reihenhäuser (Taktbauverfahren Nord))

Architekt: Wohnungsbaugesellschaft Schleswig-Holstein mbH.,  
Dammstr.32

Bauherr: wie vor

Die Jury bezeichnet diese Baumassnahme als ein gelungenes Beispiel für Wohnhausnormen.

9. Sophienblatt 23-25 (jetzt Bahnhofplatz 1) Geschäftsgebäude

Architekt: Arge Frehse, Christophersen und Klingemann BDA.,  
Kiel, Holstenstr.53

Bauherr: Schleswig-Holsteinische Landesgenossenschaftsbank eGmbH., Kiel, Bahnhofplatz 1

Bauüberwachung: Architekt Frehse BDA., Kiel, Wrangelstr.16

Es ist dazu gesagt: Ein kraftvoller, klarer Baukörper, aus der städtebaulichen Lage entwickelt, mit einfachen architektonischen Mitteln gut gestaltet.

10. Dahlmannstr.1-3, Geschäftshaus

Architekt: Godbeer Nissen und C.F.Fischer u.Friedr.Wilh. Hain, Arch. Arge, Neumünster, Grossflecken 41

Bauherr: Nordwestliche Eisen-und Stahlberufsgenossenschaft, Kiel, Dahlmannstr.1-3

Die Bemerkung dazu lautet: Städtebauliche Lage am abfallenden Terrain sehr gut ausgenutzt; frischer architektonischer Ausdruck.

11. Karlstrasse/Schittenhelmstrasse, Kesselhaus  
Energiezentrale der Universitätsklinik

Architekt: Landesbauamt Kiel II, Kiel, Hohenbergstr.4

Bauherr: Christian-Albrechts-Universität, Kiel

Die Jury sagt dazu: Richtig verstandene Beschränkung auf Erfüllung des technischen Zweckes.

12. Freiligrathstrasse 4, Pflegeheim

Architekt: Karl Doormann BDA., Reg.Baumstr. a.D., Kiel,  
Holstenstr.98

Bauherr: Fürsorgeamt der Stadt Kiel

Es wird dazu gesagt: Raumbildende Gruppierung. Klare Linien. Einfacher gestreckter Baukörper. Sehr freundlicher Ausdruck.

13. Kronshagener Weg 101, Bodelschwingh-Heim (Obdachlosen-heim)

Architekt: Hochbauamt der Stadt Kiel

Bauherr: Ordnungsamt der Stadt Kiel

Es handelt sich um einen Bau, der mit einfachsten baulichen Mitteln seine Aufgabe erfüllt.

14. Rathausstrasse 1-5, Gemeindehaus

Architekt: Bernhard und Dr.Ing.Georg Lippsmeier,  
Düsseldorf, Sternstrasse 24

Bauherr: Katholische Kirchengemeinde Kiel, Kiel,  
Rathausstr.1-5

Dazu ist gesagt: Es ist eine sehr klare einfache Lösung, dargestellt mit einem sprechenden Grundriss.

Meine Damen und Herren! Damit sind alle Beispiele genannt. Wir von der Jury wissen und hoffen, dass an unseren Feststellungen ebensoviel Kritik geübt werden wird,

wie wir Zustimmung zu erwarten haben; denn nur durch Kritik kann sich schliesslich die Leistung weiter steigern. Ich bin überzeugt davon, dass einige Beispiele, die von uns gewählt worden sind, sehr viel diskutiert werden. Aber wir waren einheitlich der Meinung, insbesondere auch unser dänischer Kollege war so mit dem Herzen bei der Sache, als wir die Beispiele gewählt haben, dass wir damit einen Weg gezeigt haben, der maßstäblich für Kiel richtig ist.

Es ist vorhin davon gesprochen worden, dass auch die Architektur allmählich Weltstrategie geworden ist. Wir sind doch der Meinung, dass wir versuchen sollten, Beispiele zu bauen, die immerhin die Eigenarten und das Wesen bestimmter Landschaften und bestimmter Gegebenheiten wiedergeben.

Insgesamt habe ich schon zum Ausdruck gebracht, dass die Jury der Überzeugung war, dass viel Gutes hier geleistet worden ist. Vor allem war sie sehr beeindruckt von den städtebaulichen Leistungen, die hier in Kiel in den letzten Jahren hervorgebracht worden sind. Die ausgezeichneten Versuche, zum Beispiel die Ladenstrasse in der Holstenstrasse, sind von uns sehr beachtet worden; auch die Auflockerung am Kleinen Kiel, die Auflockerung durch Grünanlagen, betrachten wir als wirklich ausgezeichnete Versuche und als Leistungen, die der Stadt, wie ich glaube, für die Zukunft das geben, was wir alle wünschen, nämlich den Raum, in dem wir alle gern wohnen.

(Beifall.)

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Sehr geehrter Herr Ministerialdirigent! Wir danken Ihnen für die grosse Arbeit, der Sie sich zusammen mit den anderen Herren der Jüry hier in Kiel unterzogen haben. Sie haben ja Kritik geübt an dem, was wir hier in Kiel zu leisten versucht haben. Wir freuen uns, und es ist eine kleine Genugtuung für uns, dass an der Kritik auch wieder Kritik geübt wird. Aber wir sind der Meinung, dass eben Kritik an der Kritik durchaus das Richtige ist. Wir sind Ihnen deshalb sehr dankbar, weil durch diese Kritik und aus dieser Kritik heraus überhaupt die einzige Möglichkeit besteht, aus unserer eigenen Isoliertheit herauszukommen und nun Urteile zu hören von Fachleuten aus anderen Gegenden, die unsere Stadt mit anderen Augen sehen. Denn wir wollen uns als Väter dieser Stadt bemühen, sie so schön wie nur möglich zu machen, anziehungskräftig für jeden, der hier wohnt, und auch für jeden, der von ausserhalb zu uns kommt, und wir hoffen, dass wir auf diesem Wege weitere Fortschritte erzielen werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir kommen damit an das Ende unserer heutigen Tagung und wollen sie ausklingen lassen durch Musik, weil wir wissen, dass diese Musik am ehesten geeignet ist, alles das, was an Einzelheiten hier vorgetragen worden ist, zusammenzufassen zu einem - ich möchte beinahe sagen - Verständigungsmittel, dem wir alle unterliegen, ob wir Deutsche oder ob wir

Ausländer sind, ob wir Europäer sind oder woher wir sonst gekommen sein mögen.

(Musikalische Darbietung.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die heutige Festsitzung ist geschlossen; ich danke Ihnen.

-----

Abtschrift der Niederschrift über die Sitzung des ... vom 18.6.1956

a) das Büro  
 b) das Sekretariat  
 c) das Stadtbüro  
 d) das ...  
 e) das Presseamt

*R. Bismarck*  
Stadtpräsident

*Wallbom*  
Ratsherrin

*E. Hoff*  
Ratsherr  
(Schriftführer)

Stadt Kiel  
Der Oberbürgermeister

Kiel, den 3.7.56

- Hauptamt -

1) Widerspruch

2) U.

Herrn Stadtrat  
zurückgezogen.

*Hauptpräsidenten*

*Winkler*

H a u p t a m t

Kiel, den 3. Juli 1956

- 1) Abschrift der Niederschrift über die Sitzung der Ratsversammlung vom 18.6.1956 haben erhalten:
  - a) das Büro des Stadtpräsidenten
  - b) das Sekretariat des Oberbürgermeisters
  - c) das Schul- und Kulturamt
  - d) das Bauaufsichtsamt
  - e) das Presseamt
- 2) ZdA.

HA.  
Kunze